Readinger Magazin

für

Freunde der Deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

Herausgegeben von J. C. Goßler.

No. 3. — März Heft, 1824.

Die Botanik.

Aus dem 1sten Bande der "Unterhaltungen aus dem Pflanzenreiche" von G. T. Wilhelm, w. Prediger an der Barfüßer-Kirche zu Augsburg.

(Den Freunden dieser Wissenschaft empfehle ich dieses Werk als unstreitig eines der vortreflichsten, die Deutschland den Verehrern der Natur darbieten. Es zieht durch Wärme und Deutlichkeit des Vortrags, durch die Richtigkeit der beigefügten illuminirten Kupferstiche und durch die Genialität des so geachteten Verfassers unwillkührlich jeden gebildeten Leser an. Schade, daß der Tod den würdigen Wilhelm so früh ereilte — doch erschienen späterhin (und noch kürzlich) einzelne Supplement-Bände, die zur Vervollständigung des Werkes reichliche Beiträge liefern.)

Unter den Gegenständen des großen Reiches der Natur, die die Aufmerksamkeit des Menschen schon damals, als er noch in einem Kindheitszustande war, gewiß vorzüglich auf sich zogen, und von denen er vor allen andern Gebrauch machen konnte, waren wohl die Pflanzen die allerersten, mit denen er einen Versuch wagte. Jahrhunderte und Jahrtausende konnten hingehen, bis ihm die Schätze des Mineralreiches, die in den Eingeweiden der Erde verschlossen lagen, bekannt wurden und nützliche Dienste leisteten. Lange mochte sich das Heer der Thiere vor seinen Augen bewegen, und durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Formen, die Wunder ihrer Instincte, die Verschiedenheit ihrer Bekleidung, die Harmonie ihrer Stimmen und Töne sein Nachdenken beschäftigen, seine Neugierde reizen: bis er seine Furchtsamkeit überwand, sie näher zu untersuchen, und sie zu

zähmen und zu benutzen wagte; und oft genug entzog sie ihre Stärke, ihre Wildheit, ihre Schüchternheit, ihr Flug, oder auch das Element, in dem sie leben, seinem Untersuchungsgeiste. Aber ganz anders verhielt es sich mit den Pflanzen. Sie, diese friedlichen, schönen Kinder der Natur sprießten vor seinen Augen auf, und hielten seinen kindlichen neugierigen Beobachtungen unverwandt still; sie waren seine ersten Wohlthäter und erwiesen ihm schon Dienste, da er kaum aus den Händen des Weltschöpfers hervorgegangen war, und in einem Garten, wie die älteste Urkunde des Menschengeschlechts erzählt, das Licht der Sonne zum ersten Male erblickte. Da war der grüne Rasen sein erstes Lager, das schattige Gewölbe der Bäume gab ihnen ein sicheres Obdach, das ihn vor der Gluth der Sonne und dem stürmenden Regen wohlthätig schützte; die Früchte, die mit den reizendsten Farben ihm entgegen prangten, luden ihn zum Genusse ein; wunderbare Wohlgerüche stiegen aus Blüthenkelchen und Blumen zu ihm empor; die Blätter der Bäume waren die erste Hülle, nach der ihn das erwachende Gefühl der Sittlichkeit greifen hieß; ihre Zweige fügten sich willig unter seinen Händen, um eine Hütte ihm zu bilden; und als der Blitz einen Baum entzündete, so lernte er nun auch ein Mittel kennen, das Feuer, diesen Schutzgeist des Lebens und der Erhaltung, bey sich einheimisch zu machen. Noch unbekannt mit den Giften des Pflanzenreichs, in denen man erst in späteren Zeiten, wie im Eisenhut, der Tollkirsche ꝛc. Mittel gegen die entsetzlichsten Krankheiten fand, sah er in ihm nichts als Wohlthaten, Genüsse, Freuden, Bequemlichkeiten, und so mußte ihm dieses Reich der Natur theuer und werth werden, ehe er die übrigen schätzen lernte.

Betrachtet man das Pflanzenreich aus diesem Gesichtspunkte, bedenkt man, wie viele Bedürfnisse, Freuden, Bequemlichkeiten es uns gewähre, wie seine Producte so nahe und so bequem für unsere Forschungen liegen, und sich so willig ihnen darbieten, und wie es die allermeisten und sichersten Mittel enthalte, die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen: so sollte man glauben, die Menschen würden von jeher nach nichts angelegentlicher, als nach einer genauen Bekanntschaft mit den Bürgern dieses Reiches, getrachtet haben. Und doch verflossen Jahrtausende, bis sie von der Benützung der Pflanzen zu ihrer genauen Untersuchung übergiengen, und etwas mehr davon zu wissen begehrten, als man in Küchen und Apotheken lernen kann. Ja, selbst da die Kenntniß der Pflanzen durch tausend Beobachtungen und Erfahrungen schon zur Wissenschaft erhoben war, so sah man sie dennoch, wohl auch von den gebildetsten Menschen vernachläßiget, und sie benützten täglich die reichen Segnungen derselben, ohne sich darum zu bekümmern, wie es damit zugienge. Wie lange herrschte nicht das Vorurtheil, als ob die nähere Kenntniß der Gewächse nur für den Arzt und für den Koch einen besondern Werth hätte! wie oft standen nicht schon liebende Eltern trostlos bey der Leiche eines Lieblings, der sich aus Unwissenheit mit Tollkirschen oder Schierling vergiftet hatte? Zwar hätte dieser traurige Anblick sie und ihre

Zeitgenossen lehren können, daß einige Pflanzenkenntniß für jetzt noch ihrem armen Kinde nützlicher gewesen wäre, als eine auswendig gelernte Stelle eines modernen Gedichts, die es nicht zu fassen vermochte, oder ein Dutzend Sprüche, mit denen man sein Gedächtniß zermarterte; zwar erhuben die Freunde der Pflanzenkunde ihre Stimme, um sie auch schon für den Jugendunterricht zu empfehlen, aber sie wurden nicht gehört. Und doch ist kein Stand, kein Gewerbe, keine Berufsart, worin eine genaue Pflanzenkenntniß nicht immer bedeutenden Werth hätte. Daß Aerzte und Apotheker sie in einem vorzüglichen Grade besitzen sollten, damit sie nicht das Wohl der Kranken ungeschickten Kräutersammlern und Wurzelgräbern Preis geben dürfen, und daß sie, wenn irgend eine glückliche Entdeckung ein wohlthätiges Heilmittel unter den einheimischen Pflanzen bekannt macht, es auch in ihrer Gegend aufzusuchen und zu behandeln wissen sollten, darüber kann wohl keine Frage seyn. Doch sind sie nicht die Einzigen, denen Pflanzenkunde für ihren Beruf nützlich wird. Denn gelangt nicht der Rechtsgelehrte, der Staatsdiener zu Aemtern und Würden, in deren Wirkungskreis Felder, Wälder, Wiesen, Gärten gehören? Kann nicht seine Unwissenheit sie einer Zerstörung Preis geben, die zuweilen der Enkel noch bitter empfinden muß? Ist nicht in dem Pflanzenreiche dem Gottesgelehrten, dem Volkslehrer ein unermeßlicher Schauplatz der Größe, Weisheit und Güte Gottes eröffnet, in den er seine Zuhörer führen, und worin es ihm nie an Stoff, um Dank und Freude und Bewunderung in ihrer Seele rege zu machen, fehlen kann? Und wenn ihm das glückliche Loos fällt, der Freund und Lehrer einer verständigen Dorfgemeinde zu werden, wie nützlich, welch ein Vorbild seiner Gemeine selbst in Absicht auf beßre Landwirthschaft wird er nicht durch seine Pflanzenkunde werden? Womit wird er die Stunde der Muße gemeinnütziger für andere u. für sich selbst erheiternder ausfüllen können, als mit der Botanik? Wird nicht der Oekonom, dessen Wohlstand von den Erzeugnissen seines eigenen, oder gepachteten Bodens abhängt, jenen erhöhen und diesen veredeln, wenn er mit der Erziehung und Pflege der Pflanzen gründlich bekannt ist? Und kann man nicht im Grunde von einem Jeden, der auf den Namen eines gebildeten Menschen Ansprüche macht, erwarten, daß er von den Speisen, die er genießt, den Getränken, die ihm den Durst stillen, den Stoffen, die ihn kleiden, den Materialien, die er verarbeitet, etwas mehr, als den bloßen Namen wisse? Nur das Thier folget bloß seinem Instincte, seinen Trieben, ohne das näher zu untersuchen, was sie befriediget. Gleichgültig ist dem Geyer die Farbe des Goldfasans, sey sie auch noch so prächtig, wenn er nur sein Fleisch genießen kann; nicht bekümmert sich das edle Pferd und der nützliche Ochs um die bunten Blüthen des Grases, das sie nährt, und unaufhaltsam folgt die Biene dem Strome des Duftes, der sie eine süße Nahrung in der Nähe zu finden hoffen läßt, ohne vom wunderbaren Saftmahl der Blumen etwas zu wissen. Aber der Mensch, der Liebling der Schöpfung, für den alles das vorhanden ist, für den alles so schön, so

mannigfaltig, so wunderbar eingerichtet wurde, sollte nicht bloß wie das Thier empfinden und genießen. Er sollte die wundervoll wirkende Hand der Gottheit darin aufsuchen, sollte dadurch zur Verehrung der ewigen Weisheit, Macht und Güte, geleitet werden; sollte alles, alles, was ihn umgiebt, zur Bereicherung seines Verstandes, zur Veredlung seines Herzens anwenden; sollte voll frohen, offenen Sinnes für die Wunder der Natur seyn, und in Allem Beziehung, Zusammenhang, Uebereinstimmung zu Einem Zwecke finden. Wer könnte aber wohl einen Augenblick zweifeln, daß ein zweckmäßiges Studium der Botanik für Geist und Herz gleich wohlthätig werden könne? Wie wird nicht durch sie der Geist in eine nützliche Thätigkeit gesetzt, der Verstand, der Scharfsinn, das Gedächtniß geübt und geschärft, die Einbildungskraft durch die Beschäftigung mit wirklichen Gegenständen gemäßigt, in Schranken gehalten, und aus dem Reiche der Träume in das Gebiet der Wirklichkeit geführt? Wie wirkt nicht das Leben im Tempel der Natur, in Wäldern und in freier Luft auf eine gewisse Einfachheit des Charakters! Wie heilen da die Wunden weit leichter, die im Gewühl der Menschen und durch Verirrungen geschlagen wurden! Wie beschäftigt nicht die Erforschung des Baues der Pflanzen, die Bestimmung der einzelnen Theile, die Unterscheidung der Arten, alle Fähigkeiten, alle Sinnenwerkzeuge, und gewährt in allen Jahrszeiten geistvolle Unterhaltung und Freude! Ihm, dem Freund der Pflanzenkunde, giebt die Auferstehung der Natur im Frühlinge Vorgefühle der Unsterblichkeit; ihn erfüllen die milden Himmelssäfte desselben, und seine schwellenden Knospen und die sich entfaltenden Blüthen mit unaussprechlichem Entzücken. Sorgfältig folgt er ihrer Entwicklung, harrt auf Bestätigung der Beobachtungen, in denen ihn im vorigen Jahre ein Gewitter, oder das frühe Welken seiner Pflanzen, oder zerstörende Insekten unterbrachen; er begleitet den erwachenden Keim durch seine Blüthenzeit bis zur völligen Reife der Frucht, erschrickt nicht, wenn der Herbst seine Lieblinge bleicher macht und die Bäume ihres Schmuckes beraubt, weil nun die zarten, geheimnißvollen Kinder der Natur, die Moose, ihm ihre Pracht enthüllen, und selbst dann, wenn eine feste Eisdecke und eine dicke Schneehülle auf den Feldern, Gärten und Wiesen liegt, aus denen ihm in bessern Jahrszeiten so manche Freude emporsproßte; so fehlt es ihm dennoch nicht an geistvollen Genüssen, die ihm das Pflanzenreich gewährt. Dann ordnet er die Ausbeute günstiger Zeiten, vergleicht die neuen Ankömmlinge in seiner Kräutersammlung, mit den Pflanzen, die er schon länger besitzt, sondert das Schlechtere ab, legt das Bessere ein, freut sich herzlich des Neuern und Vollkommern, theilt mit und empfängt von seinen Geistesverwandten Freunden den Gewinn des verflossnen Sammlungsjahres. Aber nie bleibt er bey der Pracht der Farben, der Schönheit der Formen, der Annehmlichkeit des Geruchs, der Lieblichkeit der Früchte und dem ökonomischen Nutzen, den sie uns gewähren, allein stehen; nein, er dringt in ihre geheime Geschichte ein, er zergliedert sie mit der größten Sorgfalt, er spürt der Absicht und dem

Nutzen ihrer Theile für sie selbst, und für ihre Erhaltung und Fortdauer nach, er wagt es, in den großen Zusammenhang, in den der ewige Urheber der Natur auch die Pflanzen mit der ganzen Welt setzte, zu blicken und dadurch seine Aussichten in die große Haushaltung der Natur zu erweitern. Jetzt ist ihm das Grün der Wälder und Wiesen nicht bloß ein angenehmes Farbenspiel, das dem Auge wohlthut und Allem die tröstende Farbe der Hoffnung giebt; nein, er sieht darin große Anstalten der Natur um die Lebenslust zu bereiten, die ihm und allen vollkommnen Thieren zu ihrem Daseyn so unentbehrlich ist. Er sieht in dem Moose, das die Felsen überzieht, nicht bloß einen Teppich, womit der Schöpfer diese kalten, nackten Riesen, um die Aussicht in die Welt zu verschönern, kleidete; nein, er bemerkt, wie diese Moose den Thau des Himmels sammeln, und so den Krystallquellen ihren Ursprung und Zufluß geben, die die lachenden, fruchtbaren Gebirgsthäler segnend bewässern; sieht er an nackten Felsenwänden eine Menge Flechten, so findet er in ihnen, statt sie gleichgültig als absichtloses Wirken einer üppigen Vegetationskraft anzusehen, Stoff genug zu geistvoller Bewunderung, wie diese Flechten, ernährt von bloßer Luftfeuchtigkeit, ohne fruchtbare Erde zu bedürfen, wohl selbst durch Verwitterung in schwarze, fette Erde übergehen, die wir auf der ehrwürdigen Scheitel der meisten Urgebirge finden, und die den Saamen von Bäumen, den Vögel hinbringen, aufzunehmen fähig ist; und nicht ohne tiefe Rührung und Erstaunen betrachtet er ein Korn, in dem eine Kraft schlummert, die Quadersteine zersprengen kann (*). O wie wohlthätig müßen nicht solche Betrachtungen auf Geist und Herz wirken! wie in der Entzifferung der Schriftzüge des herrlichen Buches der Natur immer mehr Uebung geben! Wie wird nicht der stille Umgang mit diesen friedlichen Kindern der Natur, den Pflanzen, zum Frieden mit der ganzen Natur, wie die Wahrnehmung so vieler Lücken des menschlichen Wissens zur Bescheidenheit führen! Ja wie wird nicht der unveränderte Gang einer weisen und gütigen Vorsehung, und die Ahndung der großen Absichten derselben, zur Verehrung und Anbethung des Ewigen leiten, und die erhabensten Religionsgefühle wecken. Nein — keinem echten Naturforscher werden diese Gefühle fremd seyn. Er kann sich vielleicht über Systeme hinwegsetzen; sein freyer, im Tempel der Natur an

(*) Davon sieht man in Ostindien einen merkwürdigen Beweis. Die zum Theil prächtigen Choultrys oder Herbergen, die die Gutmüthigkeit der Ostindier erbaut, damit der Reisende einen Ort in unbewohnten Gegenden finde, wo er ausruhen und sich pflegen könne, bestehen aus festem Granit und werden von Säulen getragen, die eine ewige Dauer zu haben scheinen. Und doch kann die Krähe sie sehr beschädigen. Indem sie nämlich die Frucht des Banianbaumes verzehrt, fallen zuweilen Kerne in die Ritzen dieser Gebäude. Ihre Vegetation, ihr Keimen verursacht nun, daß die großen Quadersteine bersten. Welche unbegreifliche Kraft in dem Kern!

Forschungen gewöhnter Geist kann unmuthig alle symbolischen Fesseln von sich werfen; aber Religion des Geistes und Herzens wird ihm nicht fehlen, und oft wird er in der Einsamkeit sich vom Umgange mit den Geschöpfen zum Umgange mit ihrem ewigen Urheber erheben.

Aber wenn wir nun so die Pflanzenkunde als ein unermeßliches Feld für Verstand, Nachdenken und Gefühl anpreisen, und den Lesern, die uns durch dasselbe vielleicht begleiten, auch auf ihm eine reiche u. große Ausbeute versprechen: so verstehen wir unter ihr nicht das, was lange Zeit hindurch und von Vielen darunter verstanden wurde. Denn was war Botanik für Viele anders, als ein ungeheures Namenverzeichniß von einigen tausend Pflanzen? Was anders als eine Menge barbarischer Kunstausdrücke, die das Gedächtniß auf die Folter spannten? Hielt man nicht den für den größten Botaniker, der sie alle behalten, oder wenigstens die meisten fertig nennen konnte, und wurden nicht die Pflanzen fast wie die Muscheln behandelt, bey denen nur das Auge und das Gedächtniß Beschäftigung fand? So wenig wir dieser Stärke des Gedächtnisses den Werth absprechen wollen, so schätzbar auch diese Fertigkeit und so nothwendig botanische Namenkenntniß ist; so dürfen wir ja nicht glauben, daß sich hierauf eine gründliche Pflanzenkunde beschränke. Sie besteht vielmehr in einer genauen Kenntniß des Baues der Gewächse und der Bestimmung ihrer Theile, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, die verschiedenen Pflanzen an bestimmten Merkmalen zu erkennen, diese anzugeben und jeder die Ordnung, den Platz, der ihr gebührt, anzuweisen. Namenkenntniß, und wäre sie auch noch so gränzenlos, ist noch lange nicht Kenntniß der Natur und ihrer erstaunlichen Wirkungen. Die Geschichte der Pflanzen muß uns so wichtig, ja wichtiger seyn, als ihre Gestalt, ihr Name. Nur dann gewinnt Botanik für uns einen hohen Reiz, nur dann hat sie den wohlthätigen Einfluß auf Verstand und Herz, von dem wir oben sprachen, wenn wir den Verrichtungen der Organe der Pflanzen nachspüren; wenn wir sie, so weit es uns möglich ist, als lebende Geschöpfe betrachten, ihre Nahrung und Fortpflanzung und das Zusammenwirken aller ihrer Theile zu diesem Zwecke erforschen; wenn wir die nie geahndeten Wunder, die die feinsten Zergliederungen ans Tageslicht brachten, uns bekannt machen; wenn wir sehen, wie viele Millionen Geschöpfe sich mit Blüthennectar berauschen, und welche Anstalten die Vorsehung traf, diese Gäste herbeyzulocken; wenn wir das Steigen des Nahrungssaftes, das Aus- und Einathmen der Blätter und ihren großen chemischen Scheidungsproceß, wenn wir das wunderähnliche Wachsthum und die Verwandlung des fast unscheinbaren Korns in eine ungeheure Eiche beobachten; wenn wir den mannigfaltigen Gebrauch, den der Mensch von den Gewächsen zu machen wußte, die Kunst, mit der er sie veredelte, und die tausend Dienste, die sie ihm leisten, überdenken, und von diesen Kenntnissen nützliche Anwendungen auf den Garten- und Feldbau, auf die Forstwissenschaft und die Gewerbe machen. Nur dadurch wird Botanik eine angeneh-

me, Geist und Herz erhebende Wissenschaft, wenn hingegen bloße Namenverzeichnisse und Beschreibungen der Formen kalt lassen und bald ermüden.

Daß übrigens die Pflanzenkunde ihre eignen Schwierigkeiten habe, daß um sie mit ausgezeichnetem Erfolge zu treiben, viel Aufopferung, Muth und Beharrlichkeit nöthig, daß noch unglaublich viel in ihr zu leisten sey, läßt sich durchaus nicht läugnen. Schon die ungeheure Menge der Pflanzen, die auf dem ganzen Erdboden verbreitet sind, möchten wir vorzüglich zu diesen Schwierigkeiten rechnen. Kann man ja nach einer mäßigen Berechnung annehmen, daß zum wenigsten auf achtzig Tausend Arten vorhanden seyn müssen, von denen jetzt ungefähr der vierte Theil, oder etwas über zwanzig Tausend bekannt seyn mögen. Jeder einsichtsvolle Reisende kehrt aus fernen Gegenden mit neuen Schätzen für die Botanik zurück, und wenn ein Humboldt unter dem freudigen Willkommen aller gebildeten Menschen in Europa wieder landet! so erwartet der Botaniker von ihm und von seinen Entdeckungen einen neuen Zuwachs seiner Pflanzenkenntniß, ja es ist vielleicht kein Fach des menschlichen Wissens, bey dem der Freund desselben die Kürze seines Lebens im Verhältnisse zu dem Umfange der Wissenschaft demüthigender anerkennen müßte, als die Pflanzenkunde. Der Theolog kann sich mit den Urkunden seiner Religion, der Rechtsgelehrte mit den Gesetzen und Staatsverfassungen, der Dichter mit den Schöpfungen seiner Muse auf dem Studierzimmer beschäftigen, und Herschel erwirbt sich in seinem Observatorium und seinem Riesenteleskop einen unsterblichen Ruhm. Der Botaniker aber muß die Natur selbst belauschen; er darf Ermüdung und Schweiß nicht achten; muß oft an steilen Felsen den Gemsenpfad emporklettern, in schwindelnde Abgründe hinab steigen, auf sumpfigem Boden ungewisse Tritte thun; muß manche Täuschung seiner süßesten Hoffnungen sich gefallen lassen, muß seine Freunde und Lieblinge oft hinwelken sehen. Aber dennoch überwiegen seine Freuden jene Beschwerden unendlich. Der stille Friede um ihn her im Tempel der Natur, die Willigkeit, mit der sich diese Geschöpfe seinen Untersuchungen überlassen, die immer neuen, entzückenden Schauspiele, die seiner warten, und der reine, zum Vater aller Wesen erhobne Sinn, machen seine Anhänglichkeit an diese Wissenschaft immer inniger, und er schätzt sich glücklich in einem Zeitalter zu leben, in dem die Botanik endlich die Werthschätzung fand, die sie verdient, so daß Knaben von ihr schon mehr wissen, als vor hundert Jahren noch die grundgelehrtesten Männer nicht zu ahnden wagten.

Muhamed und sein Koran.

Muhamed, der im Anfange seine neue Religion wie eine geheime Wissenschaft, nur wenigen Vertrauten furchtsam mittheilte, der bey Gastmahlen

seine Freunde für die neue Lehre zu gewinnen suchte — u. verspottet wurde, der bey seiner Flucht aus Mecca nur ein kleines mit ihm flüchtig gewordenes Häufchen seiner Anhänger zählte — dieser Muhamed, der aus einem Kaufmann ein Prophet, und aus einem Propheten ein Feldherr geworden war, hinterließ bey seinem Tode mehr als 120,000 Anhänger und Verehrer seiner neuen Religion; und weit entfernt, daß diese neue, so schnell ausgebreitete Religionspartey mit ihrem Stifter wieder erloschen wäre, so sehen wir sie vielmehr in kurzer Zeit gleich einem reißenden Strom in ganz Vorderasien sich verbreiten. Die vorher wenig bekannte arabische Nation dringt unter der Fahne ihrer Caliphen (Muhameds Nachfolger) mit einer Macht, der nichts widerstehen kann, aus ihrer Halbinsel hervor, erobert Syrien, besiegt Persien, und erschüttert das große oströmische Kaiserthum in seinem Innern. Die Araber dringen nach Afrika, erobern Aegypten, bezwingen ganz Nord-Afrika, gehen von da nach Spanien über, das in kurzer Zeit ihre Beute wird — und ganz Europa zittert vor der colossalen Macht. Die Religion der Christen, Juden und Heiden, wird in den eroberten Ländern verdrängt, und dafür der Islam eingeführt. Der erste Grundsatz des muhamedanischen Lehrsystems war und ist es fast unverändert noch jetzt: Nur einer ist Gott (Allah) und Muhamed sein Prophet. Dabey galten Moses und Christus als gottbegeisterte Lehrer der Vorwelt, und die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichten und Offenbarungen wurde nicht ganz verworfen, aber sie wurden für sehr verfälscht gehalten. Das Paradies, welches Muhamed seinen treuen Anhängern verhieß, war ein sinnlicher Freudenhimmel, worin schöne Mädchen nicht fehlen durften, ganz nach dem Sinne des wollüstigen Morgenländers. Außer dem höchsten Himmelsbeherrscher giebt es darin auch Engel von verschiedenem Range und Geschäften; Gabriel ist aber Allahs erster Minister, Vollzieher seiner Befehle und vorzüglicher Freund Muhameds. Seine Moral war aus der altjüdischen und christlichen zusammengesetzt. Treue Verehrung Allahs, unverbrüchlicher Gehorsam gegen des Propheten Gebote; Nothwendigkeit der täglichen fünf Gebete zur bestimmten Zeit, Wohlthätigkeit gegen Arme, Reinlichkeit und Enthaltsamkeit von verbotenen Genüssen, besonders von Wein und Schweinefleisch, Tapferkeit und ausharrender Muth für Gottes Sache bis zum Tode, und völlige glaubensvolle Ergebung in das unabwendbare Schicksal, sind die Hauptpunkte seiner Sittenlehre. An Ceremonien, Fasten und Gebräuchen durfte es einer solchen Religion für ein sinnliches Volk nicht fehlen; das Gebot der Wallfahrt nach Mecca und Medina war eine politische Maßregel, um den Stammsitz des Islam für immer zu heiligen, und Arabiens politisch-religiöse Bedeutenheit dauernd zu sichern. Diese Lehren sind sämtlich in dem Religionsbuche der Muhamedaner, Koran auch Alkoran genannt, enthalten. Es ist in arabischer Sprache geschrieben, und enthält Reden Muhameds, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Christen und Götzendiener, und Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzäh-

sungen, in einer ungleichen aber meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache. Dieses Buch hat von Gott, von der Vorsehung, den Strafen und Belohnungen viel Herrliches, und die darin enthaltenen Gesetze und Entscheidungen sind den Bedürfnissen der Nation unter diesen Himmelsstrichen sehr angemessen; mehrere Sachen sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt, aber es enthält auch die Lehre von einer absoluten Vorherbestimmung; die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege abweichen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sey; dieser Lehrsatz, der bey den Türken im strengsten Sinne des Worts genommen wird, stiftet viel Unheil, ja, er hindert fast alle Fortschritte der Cultur. So wird die Einimpfung der Blattern, selbst in Constantinopel, von Vielen noch für einen Eingriff in den göttlichen Willen gehalten. Ein anderer Satz des heiligen Buches lehrt, daß die Seele den Körper nicht auf einmal ganz verlasse, sondern von einem Gliede zum andern, und zuletzt in die Brust wandere, und alsdann erst ausfahre. Nach diesem Lehrsatze ist die Zergliederung des menschlichen Körpers verboten, weil, so lange sich die Seele im Körper aufhalte, Empfindung da sey, die Zeit des Ausmarsches derselben aber nicht genau bestimmt werden könne. Daher bleiben ihre Aerzte unwissend. Die Abtheilungen des Korans heißen Suren. Zu allen Zeiten hat es unter den Muhamedanern eine große Menge Erklärungen dieses heiligen Buches gegeben, daher auch die mancherley Secten unter den Bekennern des Islams entstanden sind. Zu bewundern bleibt es immer, daß diese Religion so weit um sich greifen konnte; ein größerer Theil des bekannten Erdbodens ist von Muhamedanern als Christen bewohnt, und der Lügenprophet wird von allen Secten des Islams äußerst verehrt. Auch werden eine Menge Wunder von ihm erzählt, z. B. ein Theil des Mondes fiel einst in seinen Aermel, da jammerte es den guten Mann, daß der arme Mond so verkrüppelt da stand, er warf daher das abgefallene Stück wieder in die Höhe, es blieb kleben und der Mond war wieder reparirt. Dem Mangel an Wasser wußte er trefflich abzuhelfen, denn er konnte es nach Belieben aus seinen Fingern träufeln lassen; auch erkannten ihn Thiere, ja sogar leblose Dinge, als Bäume und Steine mit lauter Stimme für den wahren Propheten. In der Gegend von Mecca giebt es eine Menge Tauben, welche für heilig gehalten werden, und nicht einmal von den Feldern, denen sie Schaden thun, verscheucht werden dürfen, weil sie von derjenigen Taube abstammen sollen, die sich des Propheten Ohr, von Gabriel abgesandt, himmlische Bothschaft bringend, näherte.

Ehedem wurde geglaubt, Muhameds Sarg hänge in der heiligen Moschee in der Luft, auf wunderbare Art befestiget, allein dies ist ein Mährchen. Muhamed liegt in Medina begraben, wo er starb, und eine in der heiligen Capelle verschlossene Urne stellt ein Grabmal vor, das mit eisernem Gitterwerk umgeben ist, wozu aber niemand zugelassen wird.

Die Moschee zu Mecca hat nach den Zeichnungen, die man von ihr besitzt, eine fast viereckige Gestalt. In einer Entfernung von vielen Schuhen, geht rings umher eine Säulenreihe wo vier Capellen, alle nach der Moschee gerichtet, für die vier rechtgläubigen Secten der Stifter erbaut sind. Diese Gebäude, sammt dem sehr großen Hof, sind mit einer viereckigen Halle umgeben, die ganz mit Säulen und mit bleiernen Kuppeln geziert ist. An jedem Bogen hängen Lampen, die man auch in dem ersten Säulengange sieht, und die des Nachts angezündet werden. Einige sind von Silber, andere von Gold, mit Edelsteinen besetzt; Geschenke von muselmännischen Fürsten und Herren. Das Thor ist höher als ein Mensch und von gediegenem Golde; auch andere Zierrathen sind von Gold. Die große Mauer und die äußere Einfassung mit ihren 89 Thoren nebst der dreifachen Säulenreihe, bilden einen prächtigen Bogengang von vier Reihen Kuppeln in Gestalt eines länglichen Vierecks.

Abweichungen der griechischen Kirche von der römisch-catholischen.

Als der Kaiser Constantin das neue Constantinopel gründete und seine Residenz dahin verlegte, kam er auf den, nachher so viel Unheil bringenden Einfall, in der neuen Hauptstadt einen besondern Patriarchen für das oströmische Reich zu ernennen, der in seinen Funktionen von dem in Rom residirenden Bischofe ganz unabhängig seyn sollte. Diese Verordnung erregte das Mißfallen des letzteren und veranlaßte nicht nur eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den beiden Kirchenhäuptern, sondern auch die gänzliche Trennung der griechischen von der römischen Kirche. Blieb auch die Lehre Jesu die Hauptnorm, nach welcher die christliche Religion, sowohl im orientalischen als occidentalischen Reiche, gelehrt wurde, so entstanden doch bald Abweichungen, die einen so heftigen Zwist anfachten, daß der Patriarch Felix II. zu Rom über den Patriarchen von Constantinopel im Jahre 484 förmlich den Bannfluch aussprach und so die ganze Kirchengemeinschaft aufhob. Zum Unglück für das griechische Kaiserthum war an keine völlige Aussöhnung und Wiedervereinigung in der Folge zu denken, so viele Versuche auch deshalb gemacht wurden; denn diesen religiösen Streitigkeiten ist es mit beizumessen, daß die letzten Monarchen dieses Reichs der Hülfe und des Beistandes der christlichen Souveräns von Europa, gegen den Andrang der Barbaren, sich nicht zu erfreuen hatten, auf den sie unter andern Umständen und bey besserer Harmonie mit den Päbsten in Rom würden haben rechnen können.

Folgendes sind die Verschiedenheiten, welche noch jetzt die griechischen Christen von den römisch-catholischen trennen: Die Griechen glauben an die Heiligen und an die Kraft des Kreuzes, aber sie sind in deren Verehrung

so wie in der Beobachtung der Fasten noch strenger als die Catholiken, sie haben auch weit mehr Festtage als diese. Sie haben sieben Sacramente, und halten die Messe für den Hauptgottesdienst; aber sie bedienen sich anderer Formen. Das Brod im Abendmahl muß gesäuert und der Wein mit Wasser vermischt seyn; auch genießen schon die Kinder den Tisch des Herrn, bevor sie einmal Begriffe von der Feier der Handlung haben. Die Kinder werden in der Taufe nicht bloß mit Wasser benetzt, sondern ganz ins Wasser untergetaucht. Die Hauptabweichungen der griechischen Meinungen bestehen darin, daß nicht die Bibel allein, sondern auch Traditionen, von den Aposteln ausgehend und durch alle Generationen unverfälscht bleibend, die eigentliche geoffenbarte Religion ausmachen, und daß der heilige Geist nur vom Vater und nicht vom Vater und Sohn ausgeht. Die höhere Geistlichkeit soll der Regel nach unverheirathet bleiben, die niedere Geistlichkeit ist dagegen an ein solches Verbot nicht gebunden. Solche Geistliche dürfen sich jedoch mit keiner Wittwe verbinden, u. auch nicht zu einer zweiten Ehe schreiten. In zweifelhaften, die Religion betreffenden Sachen, wird die Entscheidung von dem nächsten Bischof oder Erzbischof eingeholt, deßen Ermeßen es überlassen bleibt, ob er solche Entscheidung selbst erlassen will, oder ob er erst Instruktion vom Patriarchen einholen zu müssen glaubt. Die Bischöfe und Erzbischöfe werden vom Patriarchen, dieser aber vom Sultan ernannt. Außer den griechischen Christen sind in der Türkey auch viele armenische Christen zerstreut angesiedelt, die in Christo nur eine Natur erkennen und den heiligen Geist auch nur vom Vater allein ausgehen lassen. Ein zu taufendes Kind muß dreimal besprengt und dreimal eingetaucht werden, auch wird mit der Taufe die Firmelung (Einsegnung) verbunden. Beim Abendmahl bedienen sie sich unvermischten Weins und gesäuerten Brodtes. Die letzte Oelung empfangen nur geistliche Personen gleich nach ihrem Tode. Sie verehren die Heiligen, leugnen aber das Fegefeuer. In strengen Fasten thun sie es noch den Griechen zuvor. Die Messe besuchen sie meistentheils bey Nacht. — Daß die rußische Staats- und Landesreligion keine andere als die griechisch-christliche ist, ist bekannt. Großfürst Wladimir der Heilige nöthigte die Russen zur Annahme derselben im Jahre 988 und ernannte einen höchsten Patriarchen für sein Reich, welche Würde aber in der Folge unter Peter dem Großen mit der des Czars verbunden wurde, wodurch dann die jetzigen Patriarchen auch in Glaubenssachen dem Kaiser unterwürfig sind. Die Gemeinschaft des Glaubens, welche die griechischen Christen der russischen Regierung näher bringt, haben ihnen manche, in Friedensschlüssen und anderen Verträgen stipulirte und bis zu der letzten Schreckensperiode von der Pforte auch gezwungenerweise gehaltene Vortheile zuwege gebracht. Möge daher Rußlands Scepter den unterdrückten Nachbaren und Brüdern im Glauben bald die Wohlthat gänzlicher Befreiung vom türkischen Joche angedeihen lassen!

Auszüge aus des Engländers J. S. Buckingham "neueste Reisen in Palästina, durch die Länder Basan u. Gilead, und im Osten des Jordans." (1816 — 1818.)

(3te Lieferung.)

Der Weg von Jerusalem nach dem Jordan, der die wildesten Naturscenen, als Hohlwege, Felsen und Abgründe, in furchtbarer und wunderlicher Vermischung darbietet, ist der gefahrvollste in ganz Palästina. Herr Buckingham schreibt, daß der bloße Anblick dieser Gegend vermögend sey, eines Theils zu Raub und Mord anzureizen, und andererseits, denjenigen, die diesen Weg reisen, Furcht und Schrecken einzuflößen. Nach einem Marsche von ungefähr sechs Stunden kamen sie zu Jericho an; aber diese einst wichtige Stadt war dergestalt verödet, daß man keinen Baum oder Strauch in ihrer Nähe sah. Die Ruinen bedeckten beinahe eine (englische) Quadratmeile, sie waren aber zu verworren, als daß die Reisenden irgend einen Plan darnach hätten entwerfen können. Nachdem sie etwa vier Meilen östlich fortgereiset waren, gelangten sie nach dem Dorfe Rihlah, am Ufer des Jordans, in welchem sie nichts Merkwürdiges fanden. Alles was man ihnen zeigte, bestand in einem viereckigen muhamedanischen Thurm von neuerer Bauart, der der Sage nach, das Haus des Zachäus gewesen ist, und in einem alten Baum, worauf derselbe geklettert seyn soll, um Jesus bey seinem Vorbeikommen zu sehen.

Am folgenden Tage gingen die Reisenden über den Jordan. —"Dieser Fluß (schreibt Herr B.) schien uns nur wenig breiter als 25 Yards, und war an der Stelle so seicht, daß unsre Pferde leicht durchwaten konnten. Die Ufer waren mit langen Binsen, Lorberrosen und wenigen Weidenbäumen dicht besetzt; der Fluß strömte außerordentlich schnell, und hatte wegen seines Kieselgrundes ein ziemlich klares Wasser, welches uns, als wir nebst unsern Pferden daraus tranken, rein und süß von Geschmack vorkam.

"Nach der von Jericho nördlich zurückgelegten Entfernung zu urtheilen, war es uns wahrscheinlich, daß wir den Fluß ziemlich nahe bey derselben Fuhrt passirten, wo die Israeliten bey ihrem ersten Eintritt ins gelobte Land übergegangen waren."

Nachdem sie in einer nordöstlichen Richtung weiter gereiset waren, und die Nacht in dem Lager eines friedlichen Beduinenstammes zugebracht hatten, kamen sie in dem Dorfe Burza an, welches vierzig bis funfzig steinerne Häuser enthalten mochte. Man glaubt, dieser Ort sey das in der heil. Schrift erwähnte Bozer (Bozra.) Nach ihrem Abgange von hier stießen sie auf einen Trupp Beduinen, in deren Lager sie die Nacht blieben. Am andern Morgen reisten sie in aller Frühe weiter, und kamen durch eine reiche und schöne Landschaft, nach den Ruinen von Jerasch, (dem Gerasa der Alten) von welchen Herr B. eine sehr umständliche Beschreibung macht. Die

Lage der Reisenden während ihres hiesigen Aufenthalts war wegen des neidischen Argwohns der zerstreut umher lebenden Einwohner mit besonderer Gefahr verbunden, indem diese zu glauben schienen, daß die vermeintlich unter den Trümmern von Jerasch begrabenen Schätze der Zweck ihrer Nachforschungen sey. Folgendes ist die Beschreibung dieser Stadt, die Hr. B., nach der von einem benachbarten steilen Hügel gehabten Ansicht, von derselben giebt:

"Die auf einem etwas erhabenen Grunde gestandene Stadt, schien von diesem Standpunkte aus, in einem großen und tiefen Thale, welches von allen Seiten von hohen, grünenden Bergen eingeschlossen ist, zu liegen, und ein Theil der sie umgebenden unteren Ebene gegenwärtig angebauet zu seyn. Unweit davon lag auf dem Gipfel des südlichen Berges, welcher die Aussicht nach dieser Seite beschränkt, das neuere Dorf Ajude, mit einem Thurme in der Mitte und mit Mauern versehen, in welchem die Landleute wohnen, welche die Felder im Thale beackern. Die runde Kolonnade, die die Eingänge in die Hauptstraße bildenden korinthischen Säulen, das Stadtthor im Süden, die Naumachie (der Schauplatz wo die Schiffstreffen gegeben wurden), und der Triumphbogen jenseits derselben, die Theater, die Tempel, die Wasserleitungen, die Bäder, und die Gesammtheit herrlicher Gebäude, die ihre Spuren unsern Blicken darboten, schienen anzuzeigen, daß Gerasa einst der Sitz der Ueppigkeit, der Pracht und des Vergnügens gewesen sey, obschon es nur eine bloße Kolonialstadt in einer auswärtigen Provinz war, die in weiter Entlegenheit von der Hauptstadt des großen Reichs, welchem sie angehörte, sich befindend, in der heiligen, so wie in der weltlichen Geschichte kaum genannt wird."

Da die Reisenden eine genauere Besichtigung der alten Stadt Gerasa anzustellen wünschten, als sie bisher im Stande gewesen waren, so begaben sie sich heimlich aufs neue dahin, und vermieden dadurch die Störungen, die sie bey dem argwöhnischen Charakter des in der Nachbarschaft wohnenden Volkes ausgesetzt gewesen seyn würden.

"Die Stadt nahm beinahe einen viereckigen Raum von etwas weniger als zwey englische Meilen im Umkreise ein. Die größte Länge derselben von dem zerstörten gewölbten Bauwerke im Süden des ersten Thores bis nach dem kleinen Tempel im Norden des entgegengesetzten Thores, beträgt nach Schritten gemessen, ungefähr fünftausend Fuß, oder beinahe eine engl. Meile. Die vier Seiten dieses Vierecks sind so genau als möglich gegen die vier Hauptwinde gerichtet, allein keins derselben läuft in einer vollkommenen geraden Linie, woran wahrscheinlich die Ungleichheit des Bodens, über welchen sie sich hinziehen, Schuld ist. Die Stadt war an den Abhängen von zwey gegen einander über liegenden Bergen gebauet, u. hatte zwischen diesen beiden ein enges aber nicht besonders tiefes Thal, durch welches ein klarer Strom floß, der aus fast im Mittelpunkt der Stadt befindlichen Quellen entsprang, und alsdann seinen Weg in einer südlichen Richtung nahm.

Am folgenden Tage setzten sie ihren Weg fort, und nachdem sie durch mehrere Dörfer gekommen waren, langten sie ohngefähr um drey Uhr Nachmittags zu Oorn Kais, auf der Stelle des alten Gamala an.

"Wir brachten, (sagt Buckingham) ungefähr eine Stunde bey den Ruinen von Gamala zu, und gingen sie in allen Richtungen durch, da wir denn fanden, daß die Stadt beinahe ein Viereck gebildet hatte; ihre größte Länge war von Osten nach Westen, und betrug nach unserer Messung tausend sechshundert und siebenzig Schritte, jeder von ohngefähr zwey Fuß oder gerade eine halbe Meile, und die Breite vielleicht ein Viertel weniger. Der obere Theil der Stadt lag auf einer ebenen Fläche auf dem Gipfel des Berges, und scheint an allen Abhängen desselben mit einer Mauer umgeben gewesen zu seyn, denn so außerordentlich steil der Berg auch ist, so sieht man doch Ruinen von Gebäuden auch auf den abschüßigsten Stellen. Von dem östlichen Thore, welches nahe an der nördlichen Mauer lag, sind noch die Portale vorhanden. Von diesem Thore führte eine schöne Straße durch die ganze Länge der Stadt, welche die angegebene Zahl von Schritten enthielt, indem wir hier die gedachte Messung vornahmen. Diese Straße war funfzehn Schritte, oder ohngefähr dreißig Fuß breit, von Pfeiler zu Pfeiler; sie hatte eine Kolonnade in der ionischen und korinthischen Ordnung, die an beyden Seiten durch Zwischenräume Eingänge bildete, wie bey den Ruinen von Gerasa. Sie war durchgehends mit schönen Quadern von schwarzem vulkanischen Stein gepflastert, und dieses Pflaster noch so gut erhalten, daß die Spur von Wagenrädern von verschiedener Breite, etwa einen Zoll tief, noch darin zu sehen waren, so wie in den Ruinen von Pompeji in Italien."

"Das erste Gebäude, welches sich bey dem Eintritte in das östliche Thor uns darbot, war ein Theater zur Linken, wovon die Schaubühne und Vorderseite ganz zerstört, die Bänke aber noch erhalten waren; es hatte nach dem Norden gekehrt gestanden. Weiterhin sah man die Ueberbleibsel eines ionischen Tempels, und ungefähr in der Mitte der Straße an der linken Seite zeigte eine Reihe korinthischer Säulen auf Piedestalen den Platz an, wo ein großes Gebäude gestanden hatte. Zwar war keine einzige dieser Säulen stehen geblieben, aber der Plan des Gebäudes konnte dennoch deutlich ausgemittelt werden. Dieser wahrscheinliche Tempel hatte hundert Schritte in der Tiefe, von Norden nach Süden, oder von der Straße nach innen zu, und dessen Vorderseite, die mit der vorhin erwähnten Kolonnade in einer Linie stand, war ohngefähr siebzig Schritte breit. Als eine vorzügliche Eigenthümlichkeit dieses Gebäudes verdient angemerkt zu werden, daß es auf einer Reihe schöner gewölbter Bogen stand, so daß der Grund desselben höher war, als die Grundfläche der Straße, welches ihm ein äußerst hervorstechendes Ansehen gegeben haben muß."

"Ehe wir uns von hier entfernten, wandelte uns die Lust an, eins von den alten römischen Grabmälern zu besehen, welches jetzt zu einer

Zimmermannswerkstätte diente. Der Bewohner war mit der Verfertigung eines Pfluges von grober Arbeit beschäftigt, und befestigte so eben die Eisen an einem langen syrischen Stachelstock, der den Zweck hat, mit dem einen Ende das Zugthier anzutreiben, und mit dem andern den Pflug von den Erdschollen zu reinigen. Als ich die Größe und Schwere dieses Eisens untersuchte, hielt ich Maundrells Vermuthung für sehr richtig, daß es nämlich dieses Instrument gewesen seyn möge, womit Samgar, nach dem Buch der Richter, worin es "ein Ochsenstecken" heißt, seine Heldenthat verrichtete.

Von diesem Grabmale gingen wir zu einem andern besser erhaltenen, welches in einen ganz guten Zustand gesetzt, und zu einer Privatwohnung eingerichtet war. Obschon die Weiber, die zu der Familie gehörten, sich darin befanden, so ward es uns doch erlaubt, hineinzugehen, und wir stiegen auf einer kleinen Treppe von drey Stufen hinab, zu deren Rechten sich entweder eine Cisterne oder ein tiefes Grab befand. Die Portale und der Durchgang waren hier vollständig zu sehen, und die Zierrathen des letzteren bestanden in einem Kranze mit offenen Blumen; die Thür war durch eine beschlagene Vergitterung abgetheilet, und rautenförmig, und der Ring des Klöppels noch daran befindlich, der Klöppel selbst aber war abgebrochen. Die Thüre, die von der Größe und Dicke war, als man dieselben in Beschreibungen findet, drehte sich leicht um ihre Angeln, und man erlaubte uns, sie nach unserm Gefallen zu öffnen und zu schließen, da wir denn nach genauer Untersuchung Alles bestätigt fanden, was früher über die alte Methode der Einhängung und Befestigung der Thüren gesagt worden, indem wir hier die ganze Construction derselben deutlich sehen konnten.

"Das Grab war im Innern etwa acht Fuß hoch, indem von der steinernen Schwelle eine tiefe Abstufung nach der Flur hinunterging. Die Größe derselben betrug ungefähr zwölf Schritte im Viereck, es fiel aber kein anderes Licht hinein, als durch die Thüre, und wir konnten nicht sehen, ob sich ein inneres Zimmer darin befand, wie es in einigen andern der Fall war. Ein vollständiger Sarkophag befand sich noch darin, welchen die Familie gegenwärtig als Behältniß zur Aufbewahrung von Korn und andern Lebensmitteln benutzte, so daß dieser entheiligte Ruheplatz der Todten nunmehr zu einem sichern, kühlen und bequemen Aufenthalt für die Lebenden eines andern Geschlechts geworden war."

Von Dorn Kais, (dem alten Gamala) richteten sie ihren Zug auf Nazareth, wo sie den 12ten Februar ankamen, und am folgenden Tage nach Tiberias wieder abreiseten. Auf dieser Reise, die sie längs des Sees von Tiberias machten, kamen sie durch eine Anzahl kleiner Dörfer, ohne etwas Merkwürdiges zu bemerken.

Die gegenwärtige Stadt Tabariah (Tiberias) hat die Gestalt eines unregelmäßigen halben Mondes, und ist nach dem Lande zu mit einer Mauer umgeben, die von runden Thürmen gedeckt wird. Sie liegt fast nordlich

und südlich längs dem westlichen Ufer des Sees, und hat ihre östliche Seite dem Wasser zugewendet, an welchem sie sich befindet, dergestalt, daß einige Häuser beynahe von dem See bespült werden. Die südliche Mauer geht fast bis an den Strand, aber der nordwestliche Winkel der nördlichen Mauer, die auf einem aufsteigenden Boden belegen ist, steht etwas von dem Meere entfernt, wodurch die Einfaßung die unregelmäßige Form erhält. Das Ganze beträgt keine Meile im Umfang, und kann nicht über fünfhundert abgesonderte Wohnungen, so wie sie angelegt sind, enthalten. Von Außen sind zwey Thore zu sehen, das eine in der Nähe der südlichen und das andere in der westlichen Mauer, welches letztere sich in einem der runden Thürme befindet, und jetzt der einzige offene Eingang ist. Nach einigen Merkmalen war die Stadt sonst mit einem Graben umgeben, welcher aber nun mit guter Fruchterde ausgedämmt worden ist.

Nördlich von der Stadt liegt die Landstraße, auf welcher wir Tags vorher angekommen waren; im Süden derselben befinden sich die Ruinen der ehemaligen Stadt, und ein noch immer benutztes warmes Bad, so wie die Begräbnißplätze der Muhamedaner und Juden; im Osten ist der breite See, und im Westen eine kleine Ebene urbaren Bodens, wo alsdann die hohen Berge anfangen, die fast ganz über die Stadt herzuhängen scheinen.

Das Innere der Stadt bietet außer den gewöhnlichen Wohnungen, die klein und schlecht sind, nur wenig interessante Gegenstände dar. Sie hat eine Moschee mit einer Kuppel und Minaret, die jetzt zum Gottesdienste gebraucht wird; eine andere Moschee, mit einem achteckigen Thurme, liegt in Ruinen. Erstere ist nicht weit von dem obenerwähnten Stadtthore; letztere liegt aber dem Strande näher. Beinahe im Mittelpunkte der Stadt haben die Juden zwey Synagogen, die zwar schlechter, als die zu Jerusalem, sonst aber derselben ähnlich sind. Die Christen haben auch einen Ort zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen, das Haus Petri genannt, welcher in der Nähe des südlichen Stadtviertels, nahe am Wasser liegt. Dieses Gebäude, welches von Einigen für den ältesten Ort des christlichen Gottesdienstes, der jetzt in Palästina vorhanden ist, gehalten wird, besteht aus einem gewölbten Saale, dreißig Fuß lang und funfzehn Fuß breit, und vielleicht auch funfzehn Fuß hoch. Die Lage desselben ist beinahe von Osten nach Westen, der Eingang an der Westseite, und der Altar demselben gerade gegenüber in einer kleinen Vertiefung. Ueber der Thüre befindet sich ein kleines Fenster und an jeder Seite vier andere, alle bogenförmig und offen. Die Maurerarbeit des Gebäudes ist von gewöhnlichem Schlage, das inwendige Fußbodenpflaster wie dasjenige der Straßen, und überhaupt keine Bildhauerarbeit oder sonstige Verzierung darin zu erblicken. In einem Hofe an dem Hause Petri bemerkte ich indeß einen Steinblock, auf welchem sich grobe Abbildungen von zwey Ziegen und zwey Löwen oder Tigern befanden; ob derselbe aber zu dem Hause gehöre, wußte mir Niemand zu sagen. Als ich die Kirche besuchte, ward von dem Abina, in deß-

sen Hause wir wohnten, die Morgenmesse gehalten; die Versammlung bestand nur aus eilf Personen, und so wohl die Altargeräthe und Bekleidung desselben, als auch der Anzug des Priesters waren über die Maßen ärmlich und schlecht.

"Das hiesige Volk hat den Glauben, daß dieß wirklich das Haus sey, worin Petrus gewohnt habe, als er aus seinem Fischerkahn von Jesu berufen wurde, ihm zu folgen. Es ist indeß augenscheinlich, daß dasselbe in einer weit spätern Zeit, als in der des gedachten Apostels zu einem Bethause erbauet worden, wiewohl es gern auf demselben Platze stehen mag, den die Tradition als die Stelle seiner bescheidenen Hütte bezeichnet. Von diesem Platze, heißt es auch, sey es gewesen, daß das Boot die Fahrt begonnen habe, als der wunderbare Fischzug in dem See Genezareth geschah."

Die ganze Bevölkerung von Tiberias übersteigt nach der Meinung der bestunterrichteten Einwohner keine zweitausend Seelen. Von diesen sind ungefähr die Hälfte Juden, wovon viele aus Europa, vorzüglich aus Deutschland, Polen, und Rußland herstammen, und der Rest besteht, etwa zwanzig Christenfamilien, katholischen Glaubens, ausgenommen, aus Muhamedanern. Das Militair besteht hier selten mehr als aus zwanzig oder dreißig Mann, die unter dem Befehl des Aga stehen; und vier alte Kanonen sind an verschiedenen Orten auf der Mauer aufgeführt. Die Lebensmittel sind nicht im Ueberfluß vorhanden, und daher im Ganzen theuer; und die Fische, die man dann und wann am Ufer fängt, werden an den Aga, oder an einige von den reichen Juden, zu unmäßig hohen Preisen verkauft."

Nachdem die Reisenden die Nacht in einem Kloster zu Nazareth zugebracht hatten, verfolgten sie ihren Weg nordwärts, und kamen durch die Dörfer Mezra, Tubli, Affuli, Nuhri, Tarahi, über die Ebene von Esdrelon zu Jenin an. In diesem Orte regierte ein Scheick, der beiden Paschen von Akre und Damaskus zinsbar ist. Bey ihrer Ankunft zu Sanhur wurden sie dem dasigen Ortsvorsteher, Hadji Ahmed Gerar, vorgestellt.

Frühmorgens am 17ten brachen die Reisenden wieder auf und nachdem sie Sichem oder Neapolis, die Berge Ebal und Garisim und den Brunnen von Samaria besucht hatten, kehrten sie über Naplouse abermals nach Nazareth zurück.

(Hiemit schließen sich diese Auszüge. Die Rückreise Buckingham's in seine Heimath übergehe ich, weil der Bericht derselben im eigentlichen Sinne des Worts nur die Richtigkeit früherer Reisebeschreibungen bestätigt, und also nicht viel Neues in sich faßt. Spätere Reisen, welche nach Palästina und den benachbarten Ländern unternommen wurden, (von denen jedoch meines Wissens nach noch keine ausführliche Berichte erschienen) werden uns ohne Zweifel mit der Zeit Aufschluß über so manche Gegenstände geben, die Buckingham, vielleicht aus Rücksichten, in seinem Tagebuche unerwähnt läßt.)

Glaubensbekenntniß
in Hinsicht des schönen Geschlechts.

(Aus einer gedruckten Predigt des Pfarrers Spörer, in Rechenberg, im Fränkischen vom Jahre 1720.)

„Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, complaisant, honnett, sauber aufgeputzt, wie ein schön Pferd; da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seien, die wohl haushalten können, dem Mann an den Augen Alles ansehen, was er will; ha da lacht das Herz, wenn der Mann heim kommt, und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händen empfähet, küsset, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt, sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo will er herunter geschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße herzerquickende Reden mehr sind. Wann aber Einer einen hoschi boschi roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Marterfell im Haus hat, die immer brummt Mum Mum Mum, die eine Thüre zu die andere aufschlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinaus fährt, und wieder auf den Heerd herunter plumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllenhafen anrichtet, die ein Gesicht wie ein Essigkrug hat, und was des Teufelszeuges mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben!"

Miscellen.

Am Ende des rosendaalschen und sternbergschen Baches (bey Breda in den Niederlanden) hat man bey Grundlegung einer großen Schleuse, fünf Ellen tief unter der Oberfläche des Wassers, die Ueberbleibsel eines in dieser Tiefe gestandenen Tannengehölzes gefunden. Die Tannen stehen mit der Wurzel fest in der Erde; allein die Spitzen sind abgehauen. Merkwürdig ist es, daß diese Bäume fast ganz verzehrt und so schwammig geworden sind, daß man sie mit einem Messer leicht durchstechen konnte. Wenn sie jedoch einige Tage der Luft ausgesetzt waren, so wurden sie wieder hart und brennbar. Man kann auf das hohe Alter dieser Tannen schließen, da die Tannenrinde bekanntlich drey Jahrhunderte unter dem Wasser sich befinden kann, ohne weich zu werden.

Herschel richtete einmal sein großes Teleskop auf eine Stelle der Milchstraße und beobachtete mit Genauigkeit, wie viele Fixsterne während eines Zeitraums von 41 Minuten vorüberzogen. Das Sehfeld des Teleskops faßt 15 Minuten. Der Raum, welcher in 41 Minuten durch daßelbe

lief, betrug demnach $5\frac{1}{2}$ Quadrat-Grade, oder eben so viel Raum, als 30 Vollmonde einnehmen. Nach einer ungefähren Schätzung befanden sich auf diesem Raume 258981 Sterne! Da nun die ganze Milchstraße ungefähr so viel Raum einnimmt, als 6000 Vollmonde, so ergiebt sich, daß dieselbe (258981 mit 200 multiplicirt) auf 50 Millionen Sterne enthalten kann. Darf man jedem derselben, wie unserer Sonne 5000 Nebensterne geben, an Planeten, Nebenplaneten und Kometen (man schätzt die Zahl der zu unserer Sonne gehörenden Kometen auf 5000. So viele haben nämlich Platz, ohne sich einander zu stören): so würde man in der Milchstraße an zweihundert und funfzigtausend Millionen Himmelskörper rechnen müßen! Unsere Milchstraße ist aber nicht nur scheinbar, sondern auch in der That einer der größten Sternhaufen, die man bisher entdeckt hat. Der Schluß von ihr auf die übrigen 4 bis 5000 schon bekannten entferneren Milchstraßen und Nebelsterne würde daher nur unter Beschränkungen Statt finden. Gleichwol kann es leicht seyn, daß die bis jetzt bekannte sichtbare Welt, gegen hundert tausend Billionen große und kleine Himmelskörper enthält, besonders da es in diesem Raume und selbst in der Milchstraße eine ungeheure Zahl von Sonnen geben muß, die wir wegen ihrer Kleinheit nicht sehen, mithin die genauere Zählung der Milchstraße ein noch viel größeres Resultat, als das obige liefern dürfte. Selbst unsere Sonne gehört zu diesen kleinern Sternen, indem man sich überzeugt hat, daß sie in der Entfernung des glänzenden Sirius (8 Billionen Meilen) angesehen, nur einen sehr schwachen Schimmer haben würde.

(Fidrkes Unterhaltungen.)

Wer also mit Aufmerksamkeit die schönen Werke des gütigen unaussprechlich großen Schöpfers betrachtet, dem wird es nie an Vergnügen und wahrer Freude fehlen. Sehet daher ihr Menschen, denen Gott ein, alles Große und Schöne liebendes Herz gab, die erschaffenen Dinge, womit die Welt auf's prächtigste ausgeschmückt ist, nicht ferner so unachtsam an, verschwendet nicht die edle Zeit zu den nichtigen Vergnügungen, die Menschen erfanden, sie schaffen Euch nur Leiden und Unruhe. Hat an einem schönen heitern Tage die Natur Euer Herz mit Freude erfüllt, so vergesset auch nicht, wenn der kühle Abend herangenahet ist, Euern Blick hinauf zum Himmel zu richten, und ihr werdet es wahr finden, was schon ein David sprach: "Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." Psalm 111, V. 2. —

Bey den aleutischen Inseln findet man seit einigen Jahren Polypen von ganz ungewöhnlicher Größe. In Kotzebue's Reise wird erzählt, daß eines dieser Pflanzenthiere seinen langen Arm, der zweimal so dick war, als ein starker Mannsarm, rund um einen Kahn geschlungen und denselben ohne Zweifel in den Abgrund gezogen hätte, wenn der den Kahn führende Aleute nicht die Gegenwart des Geistes gehabt hätte, den Arm des

Polypen mit einem Messer durchzuschneiden. Das Stück desselben, welches im Schiff zurückblieb, war sehr fleischig, und mit langen Saugröhren versehen. Nach der Erzählung der Bewohner jener Inseln, suchen sich diese Thiere eine seichte Stelle im Meere aus, und saugen sich mit dem einen Ende ihres langen Körpers fest an dem Boden des Meeres, während sie das andere Ende über die Wasserfläche erheben und mit ihren Armen rings herum nach Raub suchen.

Diejenigen, die die großen Ströme des südlichen Amerika, als den Orinoko und den Rio Magdalena, nicht bereiset haben, können sich kaum einen Begriff machen, wie man ununterbrochen jeden Augenblick von fliegenden Insekten gequält wird, und wie die zahllose Menge dieser Thierchen ganze weitläuftige Gegenden völlig unbewohnbar macht. So sehr man auch gewöhnt seyn mag, Schmerzen zu erdulden, ohne zu klagen, und welch' lebhaftes Interesse man auch für die Zwecke seiner Forschungen empfindet, so ist es doch unmöglich, bey den immerwährenden Peinigungen der Muskitos, zancudoes, jejens und tempraneroes seinen Gleichmuth zu behaupten. Sie fallen auf das Gesicht und die Hände, durchbohren die Kleider mit ihren langen Saugrüsseln, die wie Nadeln spitz sind, und kriechen in Mund und Nasenlöcher, so daß man husten und niesen muß, wenn man in freyer Luft zu sprechen wagt. In den Missionen am Orinoko, in den am Ufer des Flusses liegenden Dörfern, die von unermeßlichen Wäldern umgeben sind, giebt die plaga de las moscas, die Fliegenplage, einen unerschöpflichen Stoff zu Gesprächen ab. Wenn sich zwey Personen des Morgens begegnen, so ist die erste Frage, die einer dem andern thut: "Wie gieng es Ihnen diese Nacht mit den Zancudoes? Wie machen wir es heute wegen der Muskitos?" Diese Fragen erinnern an eine chinesische Höflichkeitsformel, die den ältern Zustand des Landes anzeigt, worin sie ihren Ursprung hatte. In dem himmlischen Reiche war es nämlich ehemals gebräuchlich, sich mit folgenden Worten anzureden: "vou-touhou," haben die Schlangen Sie diese Nacht beunruhigt? An den Ufern des Tuamini, in dem Flusse Magdalena, und noch mehr zu Choco, dem Lande des Goldes und der Platina, könnte man die chinesische Grußformel wegen der Schlangen mit allem Rechte der Frage wegen der Muskitos beifügen. Humboldt erzählt in seinen Reisen:

Zu Mandavaca trafen wir einen alten Missionair, der uns mit einer kummervollen Miene erzählte, daß er seine zwanzig Muskitosjahre in Amerika verlebt habe. Er ersuchte uns, seine Beine wohl zu betrachten, um einst "poor alla" (übers Meer) erzählen zu können, "was die armen Mönche in den Wäldern von Cassiquiare ausstehen müßten." Da jeder Stich dieser Insecten ein schwärzlich braunes Punktchen hinterläßt, so waren seine Beine so gesprenkelt, daß man die weiße Haut zwischen allen Flecken des gerennenen Bluts kaum ausfindig machen konnte.

Die Kopfzierde der Perücken hat unter ungebildeten Völkern oft die größte Sensation erregt. Auf der Küste der Insel Madagaskar sah ein Negerfürst, auf einem dort gelandeten Ostindienfahrer, einen nach Indien reisenden englischen Richter (Judge), in dem Amtskostüm einer großen Juristenperücke. Dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sogleich mit Ungestüm die Auslieferung des Haarschmucks verlangte, jedoch der Richter, vielleicht besorgt, mit der Perücke zugleich einen Theil des ihr beiwohnenden Respekts einzubüßen, verweigerte dieselbe. Der Schiffskapitain war wegen der Folgen besorgt, aber ein kluger Matrose schaffte Rath, indem er alte Schiffstaue aufdrehte, und aus dem zerfaserten Hanf eine ungeheure Perücke bildete. Diese wurde dem Fürsten dargebracht, welcher voller Freude eine Reichsversammlung berief, und unter dem Jubelgeschrey des erstaunten Volkes zum ersten Mal die Perücke auf sein Haupt setzte. — Nicht minder charakteristisch und noch komischer ist folgender Vorfall: Frempung, ein afrikanischer König, vierzig Meilen von den Küsten Guinea's landeinwärts wohnend, hatte so viel von den weissen Seeungeheuern, den Europäern, erzählen hören, daß er die Dänen an der Küste bat, einen der Ihrigen zu ihm zu schicken. Hierzu wurde der Buchhalter Kamp bestimmt, der eine Perücke mit einem Zopfe trug. Der König hielt ihn für einen großen geschwänzten Affen unbekannter Art, und wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als Kamp sich unter Verneigungen näherte; denn er glaubte, jener nehme einen Anlauf, um ihn nach Art der wilden Affen auf den Kopf zu springen. Er warf sich daher platt auf den Boden, damit jener über ihn hinweg springen möchte. Das Mißverständniß wurde zwar am Ende aufgeklärt; aber das Vergnügen, einen Europäer zu sehen, war dem Negerfürsten durch den Schrecken ziemlich verleidet worden.

In vielen Gegenden des Auslandes wo das Wasser schlecht ist, wird es dadurch genießbar gemacht, daß man die Wurzelnzweige oder Blätter gewisser Bäume hineinwirft, und diesem Umstande verdanken wir es, daß wir uns jetzt an dem gewürzhaften Getränke Thee laben, von welchem die Chinesen zuerst in der Absicht Gebrauch machten, um ihr Wasser zu verbessern.

Technologie.

Nahe bey Hamilton (in England) steht eine Fabrik von mehreren hundert Webstühlen, die von einer Dampfmaschine getrieben werden, deren Kraft derjenigen von 58 Pferden gleich geschätzt wird. Die Reinlichkeit u. Uebereinstimmung einer solchen riesenmäßigen Maschine steht in einem

auffallenden Gegensatze mit der schauderhaften Wirkung derselben. Man sieht einen Hebel von mehreren tausend Pfund wie eine Feder, von der Wirkung der Dämpfe hin und her geschaukelt, und mit einem Schwungrade von 20 Fuß im Durchmeßer in Verbindung gesetzt, deßen äußerer Ring beinahe einen Fuß dick, von gegoßenem Eisen ist, und seine stete Bewegung der ganzen Fabrik mittheilt. Jeder Webstuhl liefert täglich 10 bis 16 Yards. Auf zwey derselben ist ein Kind, das einen Schilling Tagelohn bekommt, angestellt, so daß die Yard dieses sehr feinen, eine Yard breiten Tuchs, 1½ Cents Weberlohn kostet. England hat den gröβten Theil seines Wohlstandes den Steinkohlen zu verdanken, denn ohne dieses hätte es nicht den tausendsten Theil seiner Fabriken. Die Steinkohlen sind in so ungeheurer Menge, daß man wegen Erschöpfung der Gruben nicht so bange seyn darf, als vor Erschöpfung der Wälder auf dem festen Lande. Mehrere Dampfmaschinen umgeben die Schachten eines solchen Bergwerks. Einige pumpen das Wasser, andere bringen die Kohlen heraus. Durch ihre Gewalt werden die Kohlenkörbe, wie leichte Säcke, aus den 500 Fuß tiefen Schachten, herausgeschleudert, mit einem Gewicht von 12 bis 20 Centner beladen. In der Tiefe werden Lücken in die Kohlerlager, die 6 bis 8 Fuß betragen, mit spitzigen Hämmern eingehauen, auf der entgegengesetzten Seite Löcher gebohrt, und so ganze Maßen mit Pulver weggesprengt. Sind die Kohlen über der Erde, so werden sie in groβen Wagen die bis 70 Centner halten, geladen, 20 bis 30 Wagen in einer Reihe zusammengekoppelt, und statt der Pferde wird eine kleine Dampfmaschine vorgespannt, die ein einziger Mann besorgt. Der ganze Zug geht auf eisernen Straßen 2 bis 3 Stunden weit fort, wo die Ladung zu Schiffe gebracht und nach London oder Holland geführt wird. Eine Kohlenmine belud an einem Tage 32 Schiffe. Auch die Einladung geschieht durch Dampfmaschinen.

Die naturforschende Gesellschaft in Halle hat ein unschädliches Mittel, die Milch im Sommer frisch und süß zu erhalten, bekannt gemacht. Es besteht lediglich darin, daß man Wasser von Meerrettig abziehet und davon einen Eβlöffel voll unter ein kleines Quart Milch giesset. Diese erhält sich dadurch auβer den Kellern, ohne Bedeckung, und selbst bey häufigen Gewittern, lange unverändert. —

Anekdoten.

Als Friedrich der Groβe in Jahr 1740 nach Breslau kam, ritt er ohne alles Gefolge in die Stadt, und seiner Gewohnheit nach, den Hut beständig lüftend, wie er auch vielfältig gemalt und in Kupfer gestochen ist. Keiner der ihm Begegnenden bezeigte ihm seine Ehrfurcht, denn in seinem anspruchlosen Anzuge, und von keiner glänzenden Begleitung um-

geben, ahnete in ihm Niemand den Monarchen. Friedrich fiel dies auf, und ein solches Betragen mißdeutend, ließ er, als er in der für ihn bestimmten Wohnung abgestiegen war, die Nachtwächter zu sich bescheiden. Sie erschienen, sehr bestürzt und verwundert über ein solche Vorladung. Bey ihrem Eintritt fragte sie der König: „wie ruft ihr die Stunden ab?" Der Beherzteste antwortete: Hört Ihr Herren! und laßt Euch sagen, die Glocke hat zehn, eilf, zwölf u. s. w. geschlagen, nachdem es an der Zeit ist. "So sollt Ihr künftig nicht weiter rufen," sagte Friedrich; von Heute an: "Ihr groben Flegel! laßt Euch sagen. — Nun könnt Ihr gehen!" Die Nachtwächter entfernten sich höchst bestürzt über eine solche Instruktion, und eilten sogleich zu dem versammelten Magistrat auf das Rathhaus, um solchem von diesem so ernsten und lakonischen Befehl Nachricht zu geben. Die sämmtlichen Mitglieder des Raths waren darüber nicht weniger erstaunt und erschrocken, als die Nachtwächter, und nach vielen Debatten beschloß man, eine Deputation an den König zu schicken, und um Zurücknahme eines so kränkenden Befehls demüthigst zu bitten. Die Deputation verfügte sich zu dem Könige und wurde vorgelassen. Nachdem der Wortführer die Veranlassung der erbetenen Audienz erwähnt hatte, bat er um den Widerruf dieses Befehls, der alle Bewohner der Stadt unstreitig tief betrüben und kränken müsse. — „Wenn Jemand von Euch die Leute auf der Straße freundlich grüßt und keiner ihm dankt, sind diese Leute nicht grobe Flegel?" — Allerdings! Ew. Maj.! — "So ist es mir ergangen." — Geruhen Ew. Maj. zu erwägen, daß, bey Allerhöchstoero Ankunft, der Magistrat in Pleno versammelt gewesen, und daß diejenigen, welche Ew. Maj. auf den Straßen begegnet, Allerhöchstdieselben gewiß nicht gekannt haben. — " "Gleichviel! wenn man grüßt muß man danken. Es bleibt bey meinem Befehl!" war Friedrichs Antwort. — Da sagte ein anderes Mitglied der Deputation mit vieler Bestimmtheit: "Das wird aber schlechterdings nicht angehen." — Wie so? fragte Friedrich auffahrend, dem diese Dreistigkeit befremdete.—"Ew. Majestät werden ja selbst hier übernachten!" — Nun so soll man gar nichts weiter rufen als die Stunden. Bey dieser Anordnung blieb es.

Einst ward ein Pfarrer zu einem Bauer gerufen, der sehr krank war und dessen Tod man für unvermeidlich hielt. Er fand den Kranken sehr betrübt wegen seines nahen Endes. Durch mehrere salbungsvolle Ermahnungen suchte der Geistliche dem Kranken Trost einzuflößen, und schloß mit den Worten: "Auch bedenke Er doch, lieber Mann, daß wir alle einmal sterben müssen!"

"Ja, das ist's eben, was mich so unruhig macht!" versetzte der Bauer. "Wenn man so zehn bis zwölf Mal stärbe, sollt's mir ganz gleichgültig seyn!"

Wissenswürdigkeiten aus der neuesten deutschen Literatur.

Herr Doctor DeValenti, practischer Arzt zu Stadt-Sulze (ein kleiner Ort im Weimar'schen), hat einen vorläufigen Bericht von der Geschichte des dortigen mystischen Vereins in die Welt gesandt, aus welchem man denn vorläufig ersieht: 1) daß in ganz Europa eine Bewegung in den Herzen der Menschen erregt worden ist, welche in der Geschichte nothwendig große und wichtige Begebenheiten zur Folge haben wird; 2) daß die Menschen auf einen Standpunkt gerathen sind, wo sie nicht mehr weiter können; 3) daß wer nicht bloß essen, trinken und schlafen will, bey dieser allgemeinen Gährung der innern moralischen Welt unmöglich gleichgültig bleiben kann; 4) daß der brausende Most des 19ten Jahrhunderts durch Absetzung seiner Hefen in köstlichen Wein verwandelt werden muß; 5) endlich, daß letztere, bereits ihm selbst (nämlich Herrn DeValenti, versteht sich symbolisch) widerfahren sey, wozu wir ihm denn Glück wünschen. Der Herr Doctor erzählt, daß er in Folge dieser Betrachtungen, aus einem Körperarzt sich gleichsam in einen Seelenarzt umwandelte und daß er das Evangelium des Gekreuzigten anfing da anzuwenden, wo ihm die Apotheke im Stich ließ; daß er ferner, ein zweiter Paulus, den Feind des Glücks in seinen tiefsten Schlupfwinkeln aufsuchte und daß er viele in leibliches und geistiges Elend Versunkene vom Untergange rettete. (Hier ziehe man den Hut ab, und sage: "So du das thatest, sey Dir Ehre; Dein Lohn wird nicht ausbleiben. Aber viele würdige Männer haben das auch gethan, oft, viel, thun's noch — doch ohne schroffe Opposition gegen andere Ehrenmänner, die auch als gute Menschen und Christen handeln, wenn sie gleich die Erkenntniß nicht auf Umwegen sammeln und dafür — gescholten und verfolgt werden.")

Als eines der vortrefflichsten Gebetbücher wird in mehreren kritischen Blättern "Der Christliche Hausaltar oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt und herausgegeben von S. C. G. Küster, Königl. Superintendenten u. s. w. in Berlin" (2 Bände, 100 Bogen groß 8, mit dem Bildniß des Herausgebers, 3te Auflage, Preis ungefähr ℳ 4 50) allen christlichen Lesern als Erbauungsbuch anempfohlen.

In der Göschen'schen Buchhandlung zu Leipzig sind Klopstock's sämmtliche Werke in Taschenformat, (Preis ungefähr ℳ 4) in 12 Bändchen angekündigt, von denen diesen Augenblick 6 Bände edirt seyn werden.

In Leipzig hat sich unter dem Namen: "Die Deutschen Arcadier," eine literärische Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, dem Sinken der deutschen Literatur vorzubeugen und durch Unterstützung von Talent und Genie den Flor derselben zu befördern. Die Stiftung soll Hr. Heidelberg veranlaßt haben, und als Mitglieder nennt man Bouterweck, Müllner, Fouqué, Schütz, Wendt, ꝛc.